

*Volker Bierbrauer, Invillino – Ibligo in Friaul I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum.* Mit Beiträgen von Luciano Bosio, Angela von den Driesch, Michael Mackensen und Marlies Stork. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 33 (Text- und Tafelband). C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1987. 484 S., 67 Abb., 17 Tabellen, 180 Taf. und 11 Beilagen.

*Volker Bierbrauer, Invillino – Ibligo in Friaul II. Die spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen.* Mit einem Beitrag von Hans Hirschhuber. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 34. C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1988. 172 S., 44 Abb., 55 Taf. und 11 Beilagen.

In den beiden inhaltsreichen Bänden veröffentlicht V. Bierbrauer die Resultate der zwischen 1962 und 1974 von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (J. Werner) durchgeführten, ab 1965 vom Verf. geleiteten umfangreichen Ausgrabungen (Gesamtfläche ca. 35 a) auf zwei bei Villa Santina aus dem breiten Tal des Tagliamento aufragenden Hügeln, dem Colle Santina (C.S.), an dessen Nordfuss das heutige Dorf Invillino liegt, und dem 750 m weiter westlich gelegenen Colle di Zuca (C.Z.), mundartlich «Ciuchi», was schweizerisch «Tschugg» = Hügel entspricht.

Wie gewohnt halten wir wieder zwei sorgfältig redigierte, mit einem umfangreichen Bildteil ausgestattete Bände der Münchner Reihe in Händen. Begrüsst hätte man es, wenn auf den Plänen (Beilagen sowie I, Abb. 36.47–54) gegrabene von ungebauten Flächen (durch Raster) unterschieden worden wären. Erschwerend wirkt, dass sowohl für die Bezeichnung der Stein- wie auch Holzbauten sowie für deren einzelne Räume – also dreimal – jeweils Grossbuchstaben verwendet wurden.

Während auf dem (höheren) C.S. Siedlungsreste und Funde zutage traten, die den Zeitraum vom 1. bis 8. Jh. umspannen, lagen auf dem C.Z. Gräber und eine mehrperiodige Kirchenanlage des 5. bis 8./9. Jh., die vermutlich von einer auf dem C.S. errichteten Kirche abgelöst wurde.

Das Ziel, auf dem C.S. das von Paulus Diaconus erwähnte castrum Ibligo aufzufinden und dort eine der von ihm mit dem Begriff castra belegten, offenbar befestigten spätantik-frühmittelalterlichen Höhensiedlungen Oberitaliens, in denen sich u.a. – so auch in Ibligo – im Jahre 610 Langobarden gegen eingefallene Awaren verteidigten, erstmals archäologisch in ausreichendem Umfang freizulegen, wurde voll erreicht. Aus der umfassenden Analyse des Verf. geht klar hervor, dass in solchen Anlagen die einheimische, romanische Bevölkerung lebte, bei Bedarf verstärkt durch eine ostgotische oder – nach 568 – langobardische Garnison.

Die romanische Bewohnerschaft bezeugen einerseits die in erfreulicher Zahl vorliegenden Trachtelemente (Fibeln, Nadeln, Ohringe usw.) und Geräte aus Metall, aber auch die massenhaft gefundenen Fragmente von Tongeschirr (bes. die sog. «Hauskeramik») sowie Glasgefässen und nicht zuletzt auch die angetroffenen Bauten; ein wichtiger, bis auf Nachträge bereits 1982 abgeschlossener Beitrag (S. 229–265) von M. Mackensen behandelt die zur Wertung der Siedlung und der Funktion und Kaufkraft ihrer Bewohnerschaft entscheidenden Importe an Feingeschirr, Lampen und in Amphoren transportierter Lebensmittel (vorab Wein) aus Nordafrika und dem östlichen Mittelmeer.

Verbunden mit einer ausführlichen Erörterung der bei den einzelnen Gebäudekomplexen und Häusern erhobenen Befunde und Funde sowie deren Stratifizierung und Datierung (S. 56–126 und Beilagen 2–11) kommt Verf. zur Unterscheidung von drei Perioden (S. 56. 291–296 und Beilage 2):

*Periode I* («1. Jh. – Mitte/zweite Hälfte 4. Jh.»): mehrräumige Gebäudekomplexe und einzelne Bauten, z.T. mit Zisternen, aus gemörteltem Mauerwerk, interpretiert als Überreste einer (unbefestigten) bäuerlichen Siedlung;

*Periode II* («Mitte/zweite Hälfte 4. Jh. – erste Hälfte 5. Jh.»): Um- und Ausbauten der Gebäude der Periode I; Aufkommen von handwerklicher Produktion (Eisenverarbeitung und Glasherstellung);

*Periode III* («erste Hälfte 5. Jh. – zweite Hälfte 7. Jh.»): über bzw. anstelle der älteren Gebäude auf Sockeln aus Trockenmauerwerk errichtete Holzbauten (vgl. den zugehörigen vorzüglichen Exkurs zu romanischen Holzbauten mit und ohne Steinsokkel S. 312ff.), interpretiert als Bauten des schriftlich überlieferten Castrum Ibligo; Fortdauer der Werkstätten (Eisen, Glas).

*Periode IV* («8. Jh.»): gemörtelte Bauten (in der Senke östlich des älteren Siedlungsareals) und Friedhof (am Nordwestrand der älteren Siedlung), interpretiert als nachkastellzeitliche Besiedlungsphase.

Diese Periodeneinteilung und deren sich überlappende Zeiträume verraten bereits, welche Schwierigkeiten einer einigermaßen exakten Datierung und damit auch historischen Interpretation der auf C.S. aufgedeckten Befunde und Funde, vorab der Perioden II und III, entgegenstanden – und in manchem weiterhin entgegenstehen. Zum einen gehen sie, bedingt durch das Gelände, auf grabungstechnische Probleme zurück, zum andern auf die – von Metallobjekten und Importwaren abgesehen – noch wenig gegliederte Chronologie des mediterranen und südalpinen Fundstoffs des 4. bis 8. Jh.; die Fibeln, Ohrringe und Schnallen wurden vom Verf. gründlich analysiert, doch wäre es angesichts der grossen Masse schwer datierbaren Fundmaterials (Keramik, Gläser, Eisengerät) sehr erwünscht gewesen, wenn alle Möglichkeiten ausgeschöpft und auch mit anderen Fundkategorien wie z.B. Kämmen, Perlen, Nadeln und Stili so verfahren worden wäre.

Die vorliegende Auswertung wurde in verschiedener Hinsicht erschwert: Während der ersten Kampagnen (1962–65) wurden nur wenige Fundstücke auf den Punkt eingemessen, weshalb hinsichtlich der Stratifizierung «ein beträchtlicher Teil der Kleinfunde aus derartigen Untersuchungen auszuschneiden hatte» (S. 343). Hinzu kam, dass die nur summarisch katalogisierten Funde der Jahre 1962/63 wegen Erdbebenschäden für nochmalige Bearbeitung nicht mehr zur Verfügung standen (S. 343). Zudem begann man die Grabungen 1962 ausgerechnet in einer überaus komplizierten Anlage, dem römischen Gebäudekomplex A (Beilage 4).

Das oft nur wenig mächtige Schichtpaket über dem Fels dürfte, was nicht erörtert wird, vielenorts durch spätere Bodenarbeiten (Rebbau?, vgl. Taf. 5) beeinträchtigt worden sein; nachdenklich stimmt nebst heterogenen Fundensembles etwa, dass von den fünf (unvollständigen) Hufeisen Taf. 178, 5–9 zwei aus «gesicherten spätrömischen Schichten» (S. 179) stammen sollen (zur ebd. gemachten Anregung, «alle Hufeisenbefunde auf stratigraphische Bezüge und Fundzusammenhänge in römischer Zeit durchzusehen» vgl. jetzt – mit negativem Resultat – W. Drack, Bayer. Vorgeschichtsbl. 55, 1990, 191ff.). In der Publikation werden leider die auf den Beilagen wiedergegebenen Profile – ausser durch eine knappe Legende – nicht eigentlich beschrieben und im Anschluss daran interpretiert. Bei den Mauern hätte man nebst den Höhenkoten ihrer OK unbedingt auch die ihrer UK systematisch angeben sollen, um trockengemauerte Gebäude in ihrer Position zu gemörtelten (z.T. abgebrochenen) Mauern und anschliessenden Straten richtig beurteilen zu können.

Einige Aspekte sind, was bei der Grösse des Untersuchungsobjekts und der Masse des Fundmaterials mehr als verständlich

ist, noch nicht endgültig behandelt und sollten m.E. – trotz relativ bestimmten Schlussfolgerungen des Verf. – weiter diskutiert werden:

Bei der Besiedlung der Periode I ist Verf. (bes. S. 56.69ff.226.291 und Beilage 2,1) der Meinung, dass die römischen Gebäude (komplexe) A und B, evtl. auch die Bauten C und H zu einem guten Teil im 1. Jh. entstanden und dann mehrfach, v.a. in Periode II erweitert bzw. umgebaut wurden. Nun ist aber auffällig, dass zwar eine stattliche Zahl von Funden des (vorab früheren) 1. Jh. vorliegt (sog. Auerbergware, Fibeln, Amphore Dressel 6A Taf. 86,5), dass jedoch Terra sigillata (S. 230) überhaupt und jüngerer Fundstoff des 2. Jh. weitestgehend fehlen. Rez. möchte zur Diskussion stellen, ob mit dem Fundstoff des 1. Jh. überhaupt Baureste (aus Stein) zwingend verbunden werden können bzw. müssen und ob nicht vielmehr – wie anderswo im alpinen Bereich (z.B. Magdalensberg) – nach der Mitte oder ab Ende des 1. Jh. im Tal weitergesiedelt wurde. Erst das 3. Jh., fassbar in der Münzreihe (S. 411ff. und Abb. 53) und im Fibelspektrum, ist wieder gut vertreten. Damit könnten die angetroffenen Gebäudekomplexe mit ihren gemörtelten Mauern und Zisternen dem (späteren?) 3. Jh. und dem damals wieder anwachsenden Fundstoff zugewiesen werden. Insgesamt stehen drei Prägungen des 3. Jh. v. Chr. bis 71/75 n.Chr. («Periode Ia», s.u.), denen nur vier Münzen des 2. Jh. folgen, immerhin 28 (!) des 3. Jh. gegenüber, die unsere «Periode Ic» (s.u.) zu datieren hätten (es sei denn, diese hätten sogar erst zum Münzumsatz der Zeit nach 400 gehört, was noch grössere chronologische Konsequenzen verlangen würde; vgl. dazu den Befund aus Sebatum: G. Rizzi, Riv. ital. numism. 87, 1985, 143ff.).

Mit einer Späterdatierung der Gebäude(komplexe) der Periode I ins 3. Jh. würden wir grösserer Schwierigkeiten entgehen: Verf. ist z.B. gezwungen anzunehmen, ein mit Mörtelboden versehener Raum C, ein seiner Meinung nach ins 1. Jh. gehörender ursprünglicher Bestandteil des Komplexes A, sei erst in Periode II, d.h. nach «etwas mehr als drei Jahrhunderten» (S. 71) um etwa 40 cm angehoben worden; in der Auffüllung fand sich eine nordafrikanische Sigillata der Zeit um 600 (S. 72)! Im benachbarten Raum A lagen direkt auf dem Mörtelboden der Periode I grössere Teile einer ostmediterranen Amphore (Taf. 95,9) nicht des 4. Jh. (S. 251), sondern des späteren 5. oder 6. Jh. (Riley, Berenice 217ff.). Rez. fragt sich, ob nicht die als Periode II bezeichneten An- und Umbauten – auch wegen der zugehörigen Funde – eine Wiederbenutzung der Bauten des 3. Jh. darstellen, die in den Jahrzehnten um 400 einsetzte. Wichtig ist auch, dass unter den importierten Keramiken nur gerade eine Schüssel Chiara C (Taf. 93,1) eindeutig (sowie evtl. die Amphore Abb. 41,6) vor oder um 300 zu datieren sind, wogegen sonst für das 4. Jh. zu erwartende Dinge wie z.B. jüngere Formen der Chiara C (S. 236) und zeitlich entsprechende Amphorenformen auffallenderweise fehlen. Auch vom übrigen «spätrömischen» Fundstoff ist kaum etwas zwingend vor dem späten 4. Jh. anzusetzen. – Dass in der Münzreihe nach 300 nur noch fünf (zwischen 317/18 und 408/23 geprägte) Kleinerze (und ein Triens des Zeno, 474/476) figurieren, passt weder zu der für die ganze Spätantike postulierten Siedlungskontinuität noch zu der in Periode II «durch die Aufnahme gewerblicher Produktion deutlich veränderten Erwerbsgrundlage der (laut Verf. zuvor bäuerlichen) Siedlungsgemeinschaft» (S. 292) auf dem C.S.

Erst mit der wohl in den Jahrzehnten um 400 beginnenden Periode II, in deren Verlauf – wie anderswo im alpinen Bereich – kein neues Kleingeld mehr auf den Berg gelangte (die weiter umlaufenden Münzen aus Edelmetall gingen hingegen bis auf eine Ausnahme nicht verloren), setzt nebst handwerklicher Produktion ein intensiver Importstrom ein, der bis ins frühere 7. Jh. anhält und eine kaufkräftige (und angesichts der Weinamphoren

und Stengelgläser trinkfreudige) Bewohnerschaft, nunmehr die eines Castrums nachweist.

Kaum zu belegen ist m.E. ein tieferer (funktioneller) Unterschied zwischen «Periode II» und «Periode III»: Letztere, die für Verf. allein die Zeit des Castrums darstellt, wird einzig durch ein neues Element der Hauskonstruktion definiert, ohne dass stratifizierte Funde für die beiden «Perioden» eine gänzliche zeitliche Trennung verlangen würden. Man muss sich fragen, ob die Gebäude(komplexe) mit Mörtelmauerwerk, die Verf. mitsamt ihren Straten stets «Periode II» (z.T. auch I) zurechnet, nicht teilweise neben den neuen Holzbauten, die qua definitione «Periode III» darstellen, weiterbestanden bzw. allmählich durch diese abgelöst wurden. Der zweifelsfreien zeitlichen (und ethnischen) Kontinuität der Siedlung und Bewohner nach 400 dürfte doch auch eine bauliche entsprochen haben, jedenfalls in weit höherem Ausmass als dies die getrennten Periodenpläne vermuten lassen:

Unterlegen wir den Gebäudeplan der Periode I/II (Beilage 2.1) dem der Periode III (Beilage 2.2) und vergleichen etwa auch die Fundstreuungen spätrömischer mit denen frühmittelalterlicher Funde (Abb. 50–53), so wird deutlich, wie überall – bis auf den NW-Teil des Komplexes A – «Periode III» bzw. die Funde des 5.–7. Jh. mit «Periode II» räumlich verknüpft sind (vgl. bereits Verf. S. 312, Anm. 1 und S. 327) und dass die (gleich orientierten) Holzbauten vermutlich die noch stehenden Gebäude mit gemörtelten Mauern bzw. Fundamenten zunächst eher ergänzt, später oft auch ersetzt haben werden: So etwa besass in Komplex B Holzhaus H einen Sockel aus gemörtelten und Trockenmauern und ruhte das dortige Holzhaus F auf einem Zisternenraum der Periode I/II auf. In Komplex A stiess Holzhaus D eng an die alte Südfront (Periode I) des Gebäudes an und scheint den durch Umbau der Periode II geschaffenen Raum H zur Hälfte wieder zu beseitigen. Aus dem «römischen» Gebäude C scheint Holzhaus A hervorgegangen zu sein. Und in der Senke östlich des Plateaus ist das erst in «Periode II» (anscheinend über älteren Hausresten) errichtete gemörtelte Gebäude H weit ins 7. Jh. hinein benutzt worden; auf dem gemörtelten Fundament des benachbarten Hauses F liegt das Trockenmauerfundament des erschlossenen Holzhauses P.

Eine in dieser Senkung gelegene, annähernd kreisrunde Zisterne (S. 113ff. und Beilage 10) glaubt Verf. in Periode II setzen zu müssen, obwohl er sie gerne «als gemeinschaftliche Einrichtung für Periode III sehen würde» (S. 296). Eine solche Datierung scheint durchaus möglich: Die nördlich und westlich der Zisterne angeschüttete «hellbraune, leicht lehmige» und fundarme Erdschicht (Beilage 10.3.4) sollte nicht etwa «einen besseren Zugang» (S. 113) ermöglichen, sondern stellt schlicht den beim Zisternenbau angefallenen Aushub aus einer in der Senke (also am Rand der Siedlung) allmählich abgelagerten Erdschicht mit wenigen, wohl eingeschwemmten Funden dar. Damit muss das auf der gleichen (aber offenbar in situ verbliebenen) Erdschicht aufliegende und Periode II zugewiesene Haus F keineswegs «annähernd zeitgleich oder nur wenig jünger» sein als die Zisterne, womit diese nicht zwingend noch Periode II zuzuweisen ist, sondern während eines späteren Abschnitts unserer «Periode II/III» (s.u.) als eine Art «Gemeinschaftszisterne» gedient haben wird; im übrigen können die in der Füllschicht B der Zisterne angetroffenen Kleinfunde nicht deren «Zweckentfremdung spätestens im 6. Jh.» anzeigen, da dafür allenfalls deren jüngste Objekte und nicht das älteste (Tonbecher Taf. 85.4) einen terminus ante quem liefern. Zu ersteren gehören m.E. auch drei mitgefundene eiserne Stili (Taf. 57.9–11), die vom Verf. – ohne wirklich datierte Belege – dem 5.–7. Jh. (bzw. 5. Jh.) zugewiesen werden (S. 116.172), vermutlich jedoch erst ins 7. Jh. oder noch später zu setzen sind (vgl. J. Merten, *Trierer Zeitschr.* 50, 1987, 301ff. mit Lit.). Dazu passt, dass zwei «auf oder unmittelbar über dem Zisternenstrich» gefundene Spatheia (Taf. 82.7.9) frühestens der Zeit um 500 oder danach (nicht «Mitte 4.–7. Jh.») angehören dürften.

Die auf dem C.S. aufgedeckten Zisternen, über deren Gegenstände und räumliche Anordnung in anderen Siedlungen man gerne etwas erfahren hätte, sind bis auf die vermutlich jüngste «Gemeinschaftsanlage» (s.o.) stets von rechteckiger Form. Während die in den Komplexen A und B (Südteil) integrierten Becken wohl noch Periode I zuzuweisen sind, ist die von Verf. «spätestens in die erste Hälfte des 3. Jh.» (S. 276) datierte Zisterne in Komplex B (Nordteil) m.E. erst nach Periode I entstanden, was für die Datierung des in ihrem Boden eingelassenen Stengelglasfusses (Taf. 145.14) nicht unerheblich ist: Die S. 85.88 angeführte Interpretation der Stratenfolge ist nicht zwingend, und die genannten Funde, u.a. ein spätes Lavezfragment (Taf. 137.12), ihrer Auffüllung können nicht beweisen, dass diese «spätestens in der ersten Hälfte des 5. Jh.» abgeschlossen war. Die Zisterne ist im übrigen nicht wie andere (Komplexe A und B-Südteil) in den Gebäudekomplex integriert, sondern an die Räume B und C angebaut, die noch während Periode II aufrecht standen.

Die Perioden II und III, so wie sie Verf. definiert, sind demnach gewissermassen miteinander verzahnt und umfassen laut den zugehörigen Funden die Zeit des 5. bis 7. Jh. Den Beginn einer neuen Bauweise der Häuser setzt Verf. in das 5./6. Jh. (S. 295), wobei das in Komplex B (Südteil) an den Raum der dortigen Zisterne angebaute Holzhaus E wegen einer auf dessen Pflasterboden liegenden, kaum abgegriffenen Kupferprägung des Honorius (408–423) vielleicht bereits vor der Mitte des 5. Jh. gestanden habe (S. 92). Die neue Überbauung scheint sich nach dem oben gesagten aus der älteren herausentwickelt zu haben, weshalb man m.E. die Perioden II und III zusammenfassen und die einzelnen Bauten dieser Zeit nach ihrem Fundstoff, sofern bzw. sobald eine feinere Chronologie verfügbar ist, datieren sollte.

Das Ende der Periode III und damit den Beginn der Periode IV setzt Verf. in die Mitte oder 2. Hälfte des 7. Jh. (S. 301.339), dies aufgrund der jüngsten exakt datierbaren (Metall)funde «im Kontext zur Siedlung der Periode III» (S. 311). Stratigraphisch eindeutig jüngere Bauten (Periode IV), jetzt wieder mit vermörteltem Mauerwerk, sind offenbar nur in der genannten Senke östlich des Plateaus, also örtlich begrenzt (S. 119ff., bes. 126.294) nachzuweisen (Beilage 2.3). Mit Ende der Periode III sei das Castrum aufgegeben worden, was auch die (andernfalls intra muros gelegene) Nekropole des 8. Jh. in der Nordwestecke des Plateaus anzeige (S. 126.135). Allerdings überlagern deren Gräber das Siedlungsareal der Periode III – wiederum mit Ausnahme des NW-Teils des Komplexes A – interessanterweise nicht und ist für die Spätzeit eine Bestattungweise unmittelbar neben der Siedlung (zumindest nördlich der Alpen) geradezu typisch. Angesichts der Masse nicht exakt datierbarer Keramik und Glasgefässe, deren zeitliches Aufhören schwer zu fixieren ist, fragt man sich, ob Periode IV mit archäologischen Mitteln derart scharf als «nachkastellzeitlich» von III abgetrennt werden kann, zumal auf dem C.S. kaum konkrete Elemente der Befestigung erhalten sind.

Ausgerechnet der einzige sichere (vermörtelte) Turm (S. 53ff.), am Südwestrand des Plateaus, ist m.E. nicht für Periode III (oder gar II) zu sichern, sondern hat – nebst Altstücken – Funde der Zeit nach 700 geliefert: einen ins 8. Jh. datierten Ohrring (Taf. 40.8) und qualitätvolle, vom Verf. wegen ihres «Kerbschnitts» zu früh (S. 54. 185: 5./6. Jh.) datierte Messer(?) scheidenbeschläge (Taf. 50.1; 64.13–16), die Rez. ebenfalls frühestens ins 8. Jh. setzen möchte; der mitangeführte (geschlossene) Bronzering Taf. 48.13 muss nicht zu den (stets offenen) Ringlein des im 5./6. Jh. bezeugten Haubenschmucks gehören. Damit könnte der Turm der gleichen Periode IV angehören wie die jüngsten Bauten in der Senke (s.o.) und das zugehörige Gräberfeld am Rande der (vielleicht auch nach Periode III teilweise noch weiterbewohnten) Plateausiedlung.

Die nachfolgend als Arbeitshypothese skizzierte Entwicklung der Besiedlung des C.S. scheint dem Rez. beim jetzigen Forschungsstand die wahrscheinlichste zu sein:

*Periode Ia:* (spätrepublikanisch?) – frühromische Höhensiedlung (? bis späteres 1. Jh. n. Chr.);

*Periode Ib:* Siedlungsleere (2. Jh. und erste Hälfte 3. Jh.);

*Periode Ic:* vicusartige (?) Siedlung in geschützter Höhenlage (zweite Hälfte 3. Jh.);

*Periode Id:* Siedlungsleere (4. Jh.);

*Perioden III/III:* Wiederaufnahme der verlassenen Siedlung der Periode Ic, wobei deren Gebäude(komplexe) aus- und umgebaut und durch angebaute und freistehende Holzbauten auf Trockenmauersockeln ergänzt und auch ersetzt wurden, d.h. Um- und Ausbau zu einem wohl befestigten Castrum mit wiederum zentrumsähnlichen Funktionen und zeitweiliger Garnison (um 400 bis Mitte 7. Jh.);

*Periode IV:* bescheidene Nachfolgesiedlung und Gräberfeld (ab Mitte 7. Jh.).

In Band II werden die 1972–74 auf C.Z. und C.S. untersuchten Kirchenanlagen gründlich beschrieben und analysiert. Auf C.Z. entdeckte der Verf. – nebst frühmittelalterlichen Gräbern – folgende Kirchenbauten: eine älteste spätantike Anlage (5./6. Jh.) bestand aus einer mit Priesterbank und abgetrenntem Presbyterium ausgestatteten Saalkirche (Aula) mit angebaute, u.a. als Taufraum dienender Dreiapsidenkirche (Trichora), an deren Stelle nacheinander zwei sich ähnliche ungliederte Saalkirchen (7./8. Jh.) traten. Auf C.S. konnte – wohl als Nachfolgerin der Kirchen auf C.Z. – eine gut vergleichbare einfache mehrperiodige Saalkirche, deren Periode I Verf. dem 8./9. Jh. zuweist, partiell untersucht werden, die erst im 16. Jh. durch eine dreischiffige Kirche ersetzt wurde.

Die Grabungen dieser Kirchen und deren vorgelegte Publikation müssen für den Metropolitansprengel von Aquileia als beispielhaft bezeichnet werden. Dies geht auch – indirekt – auf Schritt und Tritt aus der Auswertung des Verf. hervor, wenn zum Vergleich herangezogene ähnliche Anlagen, die schon in stattlicher Zahl bekannt, aber meist nur summarisch erforscht sind, oft wenig Konkretes zu Befund und Fragestellung in Invillino beitragen können. Dies gilt z.T. leider auch für die bekannte Gruppe der für den genannten Sprengel charakteristischen (vereinzelt auch ausserhalb, z.B. in Chur und Zillis bezeugten) Kirchen mit halbrunder Priesterbank und weiteren zugehörigen Installationen, die Verf. zusammenfassend bespricht und deren Ablösung durch Kirchen ohne Priesterbank er einleuchtend mit Veränderungen der Liturgie in den Jahrzehnten um 600 zusammenbringt (II, S.164f.).

Die ergrabenen Baubefunde, die auf C.Z. durch Mosaiken der spätantiken Anlage bereichert werden, sind in den beigegebenen Plana und Profilen (letztere nur für die Kirche des C.S.) vorzüglich dokumentiert (II, Beilagen 1–11 und Taf. 5–32,46–55), ebenso – in Zeichnungen und Photos – der Fundstoff (knapper

Katalog II, S.123ff.) der Sakralbauten (v.a. verziertes Altarkreuz des 8. Jh.; Fragmente von Ton- und Glasgefässen) und der Gräber (Kämme, Messer, Riemenzunge, Haubenschmuck).

Nicht zuletzt aufgrund der ungenügend dokumentierten Vergleichsmöglichkeiten an verwandten Plätzen bleiben auch für das optimal erforschte Invillino und die dortige spätantike «Kirchenfamilie» fragliche Punkte, die m.E. deutlicher offen gelassen werden sollten: Verf. nimmt an, dass die gesamte spätantike Anlage des C.Z. – bis auf einen Anbau – sozusagen in einem Zug errichtet wurde (II, S.44). Auffällig ist immerhin, wie vom Geländere relief her (II, Beilage 1) die anscheinend in Fundamentlagen in die Aula eingebundene Trichora (II, S.37) und insbesondere ihre mit einem Altar ausgestattete Ostapsis den besten Platz auf dem Plateau einnimmt und exakt diese Stelle auch der jeweilige Altar der beiden (gleich orientierten) frühmittelalterlichen Kirchen übernimmt. Dies führt Verf. auf die Wichtigkeit der liturgischen Kontinuität zurück, die allerdings auch für den Altar der Aula zu postulieren wäre (II, S.45.86). War etwa die Trichora, wie L. Bertacchi bei der verwandten Anlage in Grado – S. Eufemia annahm (II, Abb. 21, dazu S.71, Anm.150) und wie vielleicht auch für die Kirchenanlage von Iulia Concordia (II, Abb.11) vermutet werden könnte, doch der ältere, traditionsreichere Bau und könnte nicht – umgekehrt – die (30–40 cm tiefer gelegene) Aula in sie eingebunden worden sein? Wurde der Hügel, wie Verf. als gesichert annimmt (II, S.35.75), tatsächlich schon vor dem Kirchenbau als Bestattungsplatz genutzt, so wäre auch ein Memorialbau als Vorgänger der cella trichora, dem um oder bald nach 400 eine (Gemeinde)kirche angeschlossen wurde, gut denkbar. Eine vorkirchliche Sepultur auf dem C.Z. ist sehr wohl zu vermuten, doch wegen starker Zerstörungen (und eingeschränkter Grabungsmöglichkeiten) derzeit kaum gesichert: Weder das (nicht ausreichend dokumentierte) W-O-Grab 7 (II, Taf. 13,1; 16,2; Beilage 2), das anscheinend durch eine Quermauer der (zum ältesten Bauprogramm gehörenden?) Vorhalle der spätantiken Aula überlagert wird, noch eines der übrigen Gräber ist zwingend älter anzusetzen als die mit guten Gründen frühestens ins beginnende 5. Jh. angesetzte Erbauung der Aula «mit ihrer spezifischen Inneneinrichtung» (II, S.75 ff.).

Dem Verf. ist mit den beiden Bänden ein zentrales Opus zur spätantik-frühmittelalterlichen Übergangszeit Oberitaliens gelungen, für das ihm der Dank der frühgeschichtlichen Archäologie gewiss ist. Vorzügliche Darstellungen, z.B. die historisch-topographische Einleitung und zum Forschungsstand in Friaul (S.21–41), belegen ferner, dass ihm die italienische Fachliteratur, auch die an entlegenster Stelle veröffentlichte, und das weitere Untersuchungsgebiet bestens bekannt sind. Verf. musste in der Tat in vielem, und nicht nur zur Hausforschung dieser Umbruchzeit, «Neuland in der Forschung» (S.315) betreten. Künftig zu erhoffende Ausgrabungen an ähnlichen Plätzen werden sicher von seinen Untersuchungen profitieren, aber auch zweifellos erneut die enormen Schwierigkeiten aufzeigen, die sich bei archäologischen Untersuchungen von dicht überbauten und oft sowohl horizontal wie vertikal für zwei bis drei Jahrhunderte gewissermassen an Ort tretenden Siedlungen städtischen oder stadttähnlichen Charakters auftun.

Max Martin